

## Bildungsforschung in Österreich

Am 6. Dezember 2019 wird in einer gemeinsamen Veranstaltung der Innovationsstiftung für Bildung (vertreten durch Stiftungsvorstand Dr. Jakob Calice), des Wissenschaftsfonds (vertreten durch Präsident Klement Tockner) und des Österreichischen Wissenschaftsrats (vertreten durch seinen Vorsitzenden Antonio Loprieno) die Studie „Standortbestimmung der Bildungsforschung in Österreich“ von Prof. Dr. Friedrich Hesse IVM Tübingen vorgestellt. Danach folgt unter der Leitung von Dr. Sybille Reichert (ÖWR) eine Podiumsdiskussion mit SC Mag. Margareta Scheuringer vom Bundesministerium, Dr. Beatrix Karl (PH Graz) und Univ. Prof. Dr. Ilse Schrittmesser (Uni Wien).

Für **Hesse** ist Bildungsforschung die Grundlage für einen nachhaltigen Beitrag zur Anhebung des Bildungsniveaus und der Innovationskompetenz. Er skizziert das Setting der Studie. Die Evaluierungskommission bestand nur aus Personen aus dem Ausland, unterstützt durch ein Nationales Sounding Board. Es wurden 22 Interviews mit Vertreter/innen der österreichischen Bildungsforschung gemacht und eine Umfrage per Fragebogen. Bei letzterer konnten 253 Fragebögen ausgewertet werden, 115 von PHs, 78 von Unis, 4 von FH und aus dem Ausland.

Innerhalb von 16 Jahren gab es in Österreich 522 Publikationen zum Thema, da sind wesentlich weniger als in anderen vergleichbaren Ländern. Geld steht nur in bescheidenem Ausmaß zur Verfügung. Der Anteil an klassischer psychologischer Forschung ist hoch. In der Mehrzahl der Publikationen wird niemand zitiert. Forscher/innen aus Österreich publizieren ebenso wie jene aus Deutschland und der Schweiz hauptsächlich in nicht-englischsprachigen wissenschaftlichen Zeitschriften, dadurch erreichen sie nur einen kleinen Leserkreis.

Die Ergebnisse der Interviews zeigen, dass die Bildungsforschung in Österreich klein und fragmentiert ist, sich wenige Personen damit befassen. Anders als in Deutschland und der Schweiz gibt es keine Unterstützung durch das Ministerium. Es wird eine geringe Wertschätzung der Bildungsforschung und eine fehlende Prioritätensetzung bemängelt. Für die PHs als nachgeordnete Dienststellen ist die Situation besonders schwierig.

Empfohlen werden die Entwicklung einer nationalen Strategie für Bildungsforschung, die Förderung partizipativer Forschungsmethoden, die Klärung der Forschungsrolle der PH, eine weitere Investition in Längsschnittstudien und mehr interdisziplinäre Forschung.

**Scheuringer** berichtet, dass das Ministerium eine Arbeitsgruppe eingesetzt habe, die gemeinsam mit externen Experten eine Strategie für Bildungsforschung entwickeln soll. Es müsse zu einer engen Vernetzung aller Anbieter von Bildungsforschung kommen. Darüber hinaus müsse man sich überlegen, wie man Bildungsforschung sichtbar machen kann, damit sie mehr Wertschätzung bekomme und welche Konsequenzen aus PISA sich für die Bildungsforschung ergeben. Themen aus der Schule müssten der Bildungsforschung zugetragen werden, damit diese Strategien für die Schule entwickeln könne.

**Karl** schließt sich bei der Strategieentwicklung an. An den PHs sei schon viel geschehen obwohl es sie erst seit 12 Jahren gibt. Man habe es dort aber mit forschungsfeindlichen Rahmenbedingungen zu tun, denn die PH dürfe eingeworbene Drittmittel nicht für die Anstellung von Personen verwenden. Überhaupt müssten die PHs als nachgeordnete Dienststellen immer im Ministerium anfragen wenn sie etwas finanzieren wollen. Die Bildung bezeichnet sie als ideologisches Minenfeld auf dem sich die Forschung bewegen müsse. Forschungsergebnisse würden ideologisch vereinnahmt und interpretiert werden.

**Schrittmesser** berichtet von erfolgreicher Kooperation zwischen PH und Universität bei der Bildungsforschung. Dass die PHs keine prae docs (zuarbeitende Personen) hätten, sieht auch sie als

Problem. Für Doktoratsstudierende wurden Angebote im Bereich Bildungsforschung entwickelt. Von den Universitäten werde eine stärkere Kooperation mit den Schulen angestrebt, die Schulen müssten dazu aber bereit sein.

**Hesse** kritisiert, dass in Österreich zu wenig systematisch vorgegangen werde. Die Forschung sei zu stark an einzelne Personen gebunden, zu viele sei fragmentiert. Er schlägt die Errichtung von Zentren vor. Die Förderungen sollten unter einem Gesichtspunkt zusammengelegt werden und vom FWF als qualitätsorientierter Organisation kommen.

Präsident **Tockner** verweist auf die Unterdotierung des FWF. **Scheuringer** meint, Gelder müssten besser verteilt werden.

**Dr. Christa Schnabl** (Uni Wien) verweist auf die Problematik bei der Rekrutierung von geeignetem Personal. Trotz internationaler Ausschreibungen sei es schwierig geeignete Leute zu finden.

Mehrere Wortmeldungen sprechen die unbefriedigende finanzielle Situation und die fehlende Wertschätzung an. Auch wird kritisiert, dass nur dann Geld für die Forschung vorhanden sei wenn sie der Industrie diene.

Andere Fragen drehen sich darum, wie die Ergebnisse der Bildungsforschung in der Bildungspraxis umgesetzt werden könnten.

**Hesse** fragt, wer dafür zuständig sei, dass die Forschungsergebnisse auf ihre Praxistauglichkeit geprüft und dann umgesetzt werden.

Viele Fragen bleiben offen.